

Zeitschrift: Rote Revue - Profil : Monatszeitschrift
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 66 (1987)
Heft: 2

Vorwort: Olympische Strohfeuer
Autor: Kaufmann, Michael

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 26.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Olympisches Strohfeuer

Von Michael Kaufmann, Bern

Es herrschte im Januar in der Schweiz die Olympiaeuphorie. Dies zumindest in der Westschweiz, nachdem das Schweizerische Olympische Komitee Lausanne als Bewerbungsort für die Winterspiele 1994 ausserkoren hat. «Verlierer» im Olympiadeuell ist das Berner Oberland, besser gesagt, die Promotorengruppe um SVP-Sportler Adolf Ogi.

So oder so: Olympische Spiele sind eine problematische Sache geworden. Die olympische Idee der völkerverbindenden, friedlichen Spiele im familiären Kreis wird immer stärker von Sportbusiness, Werbung, Medienshow, aber auch nationalistischen Auswüchsen verwässert. Und noch problematischer: Olympische Spiele bewirken an den Austragungsorten durch den Bau von Infrastrukturen, Sportanlagen und durch den Massenandrang von Zuschauern negative Effekte auf Umwelt und Wirtschaft. Die schönen Worte des feurigen Adolf Ogi, man wolle grüne Spiele und diese brächten einen positiven Wachstumsschub ins Berggebiet, sind vor dem Hintergrund der Waldabholzungen in Lake Placid und Calgary und vor dem fatalen Boom in Sarajewo nichts als leere Versprechungen. Sowohl das Berner Oberland als auch die Waadt haben schon heute beinahe genügend Infrastrukturen für Olympische Spiele zur Verfügung, dies muss man zugeben. Andererseits jedoch haben Olympische Spiele auch den Nebeneffekt, indirekt Wachstumsschübe des Tourismus anzuheizen. Der vermeintliche Werbeeffekt für die Olympiaregion

geht von spekulativen Hintergedanken aus, weitere Tourismusprojekte im grossen Stil tragfähig werden zu lassen. Dies mit allen Auswirkungen auf Umwelt und Wirtschaft.

Und nachher?

So bleiben nach 14 Tagen Olympischer Spiele nicht nur Wunden in der Landschaft zurück, sondern der Sachzwang, aufgestellte Hotels, Ferienhäuser, Transportanlagen und Skilifte voll auszunützen und damit der Zwang zum Massentourismus. Dass dieser fatale Folgen hat, ist nach den populären Büchern des Tourismus-Professors, Jost Krippendorf, heute zur Binsenwahrheit geworden. Andererseits, und dies ist wohl die gerade so grosse Gefahr des Olympia-Strohfeuers, könnte beim Nichteintreffen der hochgeschraubten Erwartungen nach den Spielen der regionale Wirtschaftskollaps erfolgen. Im internationalen Konkurrenzkampf im Tourismusbusiness könnte dies sehr wohl der Fall sein: die teuren Objekte der Olympiahoffnungen sind langfristig nicht auszulasten. Dies zumindest das bittere Fazit des Austragungsortes Innsbruck (1976), das nur gerade zwei, drei Jahre lang mehr Hotelbetten besetzt hatte als vor den Spielen. Dies trotz einer Anzahl neuer Hotels.

Von den Medien abhängig

Olympische Spiele sind heute ein Medienbusiness. Innerhalb der letzten 25 Jahre haben die Fernsehanstalten an Spiele immer mehr bezahlt, in Calgary

(1990) werden es bereits über 300 Millionen US-Dollar sein. Damit haben sich die Veranstalter aber auch Abhängigkeiten eingehandelt. Geradezu handgestrickt die Hoffnung der Ogi-Gruppe, man könne im Sinne sanfter Spiele auf gewisse Infrastrukturen und Geländeanpassungen verzichten. Da machte man die Rechnung jedenfalls noch ohne den Wirt, denn die mediengerechte Vermarktung verlangt heute gnadenlose Eingriffe in die Landschaft und eine professionelle Struktur Olympischer Spiele. Doch auch hier eine doppelte Unsicherheit: es ist keineswegs gesagt, dass in 10 Jahren die TV-Gelder für Olympische Spiele noch so fließen werden wie heute. Die US-Fernsehgesellschaften richten sich nach dem Business und wer weiss, ob nicht 1994 eine andere Show besser verkauft werden kann als gerade Olympische Spiele. Sicher ist, dass schon für Calgary die Fernsehgesellschaften äusserste Mühe haben, ihre Finanzierungsverträge einzuhalten.

Brot und Spiele

In den bernischen Auseinandersetzungen um die Spiele bezeichnete Adolf Ogi die Gegner als notorische Neinsager. Heute herrsche der Geist, gegen alles zu sein und keine Entwicklungen mehr zuzulassen. Ogi verglich das Berggebiet mit einer Frau, die ja auch von Zeit zu Zeit ein neues Kleid brauche...! Darum kann es wohl nicht gehen: unbestritten sind die grossen Probleme unserer Berggebiete. Und unbestritten ist auch, dass es keine wesentlichen Alternativen zum Tourismus gibt. Andererseits täuschen Olympische Spiele – ganz im Sinne des altrömischen Herrschaftsprinzips «Brot und Spiele» – vieles vor, was später gar nicht eintreten kann. Nur ganz wenige werden den Profit ein-

streichen können, während die Allgemeinheit die hohen Kosten zu berappen hat.

Es müssen also neue Wege der Entwicklung in unseren Tourismusgebieten gefunden werden. Die Alternative im Tourismus ist der «sanfte Tourismus». Eine Konzeption, die von qualitativen Entwicklungen ausgeht. Von der Dezentralisierung, den Erholungskonzepten ohne Hochleistungsstress. Gleichzeitig müssen jedoch auch die anderen Wirtschaftszweige im

Berggebiet gefördert werden: so die Landwirtschaft, das kleine Handwerk und Gewerbe, innovative Technologien usw.

Der Kanton Bern hat hier eine Chance, und man darf gespannt sein, ob die selbstlosen Olympia-Promotoren bei dieser wesentlichen Aufgabe genauso mitmachen, wie sie es bisher für die publikumswirksamen Spiele taten.

Für den Kanton Waadt kann man hoffen, dass nach der ersten Euphorie die Ernüchte-

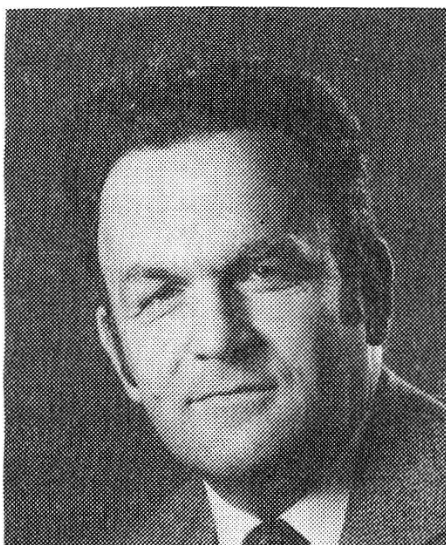
rung auch noch kommen wird. Denn regional- und wirtschaftspolitische Probleme gibt es in diesen Regionen ja genügend, und die Umweltprobleme werden folgen! Diese Ernüchterung dürfte in der Waadt dann spätestens der Fall sein, wenn durch die internationale Bewerbung und die TV-Verhandlungen massive Sachzwänge folgen, die das bisher schöne Projekt arg verunstalten werden. Dies wäre allerdings der letzte Moment zum Eingreifen des Widerstands!

Otto Stich und Pierre Aubert werden 60 Jahre alt

Doppelgeburtstag im Bundeshaus

60 Jahre sind offenbar ein gutes Alter für SP-Bundesräte. Ernst Nobs, Willy Spühler, Hans Peter Tschudi, Willi Ritschard und jetzt Otto Stich (10. Januar) sowie Pierre Aubert (3. März) sind im Amt 60 geworden oder werden es noch. Nur gerade Max Weber, er trat schon mit 56 wieder zurück, und Pierre Graber, er war bei seinem Eintritt schon 61, konnten diesen runden Geburtstag nicht als Bundesräte feiern.

Otto Stich, der achte SP-Bundesrat, war zum Zeitpunkt seiner Wahl im Dezember 1983 kein strahlender Held. Wie Willi Ritschard war er nicht Favorit der Partei, sondern gegen die offizielle Kandidatin gewählt. Die damalige Enttäuschung ging einher mit der Wut, dass die bürgerlichen Politiker der SP die erste Bundesrätin verweigert hatten. In Anbetracht der jetzt amtierenden Bundesrätin und ihres Thatcher-Stils in der Flüchtlingsfrage ist die Wut über die bürgerliche Wahl noch immer aktuell.



Otto Stich allerdings, seine Person und seine Politik, sind davon nicht mehr betroffen. Stich brauchte sich nicht bei den Genossinnen und Genossen anzubiedern, um rundum Respekt zu gewinnen. So innovativ er in der Finanzpolitik war, so erfolgreich er den Bund aus der Defizit-Wirtschaft herausholte, so klar vertrat er auch die sozialdemokratische Linie vor allem in der Umweltpolitik.

Der Solothurner aus dem Schwarzbubenland hatte Volks-

wirtschaft (1954 mit dem Abschluss als Dr. rer. pol.) studiert und war von 1952 bis 1971 Handelslehrer. Dann diente er bei Coop Schweiz als Personalchef und stellvertretender Direktor bis zur Bundesratswahl.

Stich trat 1947 der SP bei, wurde zehn Jahre später Gemeinderat und -präsident von Dornach (bis 1965). 1963 bis 1983 vertrat er die SP im Nationalrat.

Auf den ersten Blick wirkt Stich leise und trocken: wie man sich eben einen Finanzpolitiker so vorstellt. Der fehlende Glamour wird aber bei ihm längst wettgemacht durch die zähe und erfolgreiche Kleinarbeit im Sinne von «Arbeit und Umwelt». So wurde er ein gefürchteter Kontrolleur der sonst so unkontrollierten Schweizer Banken, er enttabuisierte ebenso die Subventionsmilliarden in der Landwirtschaft wie er mit seiner Steuerpolitik den Privatverkehr wieder auf ein vernünftiges Mass bringen will, indem er indirekte Subventionen bekämpft.